

---

# Johnson-Jahrbuch

Band 7/2000

---

Herausgegeben von  
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

*Umschlagbild:* Andreas Lemberg, Uwe Johnson VIII, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Johnson-Jahrbuch.* –  
Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.  
Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994  
ISSN 0945-9227  
Bd. 7. 2000 –

ISBN 3-525-20907-X

© 2000, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.  
Internet: <http://www.vandenhoeck-ruprecht.de>  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany  
Satz: Competext, Heidenrod  
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

---

Anika Davidson

## *Von Zuschreibungen bei Johnson und Zumutungen der Wissenschaft*

Zu: Annekatrin Klaus, »Sie haben ein Gedächtnis wie ein Mann, Mrs. Cresspahl!« Weibliche Hauptfiguren im Werk Uwe Johnsons

---

[...] Denn wenn einer vergeblich sich eine Geschichte träumte mit mir, so erfand er sich eine und erzählte sie umher.

– Das ist wie Unkraut.

– Das wächst nach. Einer war literarisch beschlagen, der steckte mir einen Zettel in die Tasche mit einem Zitat, das ging etwa so: »Nicht, daß Gesine mit einem Male ein zartbesaiteter, ein sensibler Mensch geworden wäre. Sie blieb, die sie war. Selbstbewußt und kleinmütig, gierig und feige, sehnsüchtig nach allen Dingen des »großen und feinen Lebens«, wie es nun auch noch in den Kinematographentheatern zu sehen war.« Bis ich das heraus hatte! Es war eine Gesine in einem Roman.<sup>1</sup>

Uwe Johnson, Jahrestage

Es ist der ungerechteste Anfang, den man sich für eine Rezension denken kann: aus dem Gesamtwerk Uwe Johnsons eine einzige Textstelle »herauszuschälen«, nur um bedauernd darauf aufmerksam zu machen, daß sie leider in dem zu besprechenden Buch nicht erwähnt werde. Die Anmaßung soll gar nicht gerechtfertigt, aber kurz erläutert sein, da sie

<sup>1</sup> Johnson, Uwe: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. 4, Frankfurt am Main 1993, S. 1750f.

sich zwei Anlässen verdankt: Zum einen ist es tatsächlich schade, daß das obengenannte Zitat in Annekatrin Klaus' Studie<sup>2</sup> nicht vorkommt, bündelt es doch gleichermaßen präzise und prismatisch beinahe den gesamten diskursiven Kontext, den die Verfasserin mit ihrem eindrucksvollen Mut zur ›Totale‹ wie zur textuellen ›Nahaufnahme‹ eröffnet. Hätte sie hier außerdem doch einen auch selbstreferentiell zu lesenden Verweis auf all die Fragen vorgefunden, die sie (nicht nur) an der Figur ›Gesine‹ interessieren: fiktionale und narrative Strukturen bzw. Strategien, (männliche) Imaginationen, jene auch durch die intertextuell ›vor-bildliche‹ Literatur transportierten und tradierten Zuschreibungen, mithin auch die alte Frage, ob Gesine als abstrakt kalkuliertes Konstrukt (eben »eine Gesine in einem Roman«) oder eine eigene authentische Stimme, eine gleichberechtigte Partnerin des »Genossen Schriftsteller« sei.

Zum anderen gilt noch immer, was Max Frisch über die Kritik schrieb und was Uwe Johnson nicht umsonst in seine *Stich-Worte* mitaufnahm: »Nichts ist schwieriger als Loben. [...] Es muß keine Mißgunst sein, keine Miesmacherei, wenn der Kritiker sich scheut, Lobesworte zu schreiben; das Lob, das ernsthafte, kann in der Tat fast nur mittelbar gesagt werden«.<sup>3</sup> Also: gerade *weil* mit der Arbeit von Annekatrin Klaus, dem dritten Band der Johnson-Studien,<sup>4</sup> ein außergewöhnlich klug konzipierter und mit profunder Textkenntnis beeindruckender Beitrag zur Johnson-Forschung vorgelegt wurde, sollte man nicht gleich mit der ›panegyrischen Tür‹ ins ›germanistische Haus‹ fallen.

Zur Sache. Viel hat sie sich vorgenommen mit ihrer gleich zu Anfang selbstbewußt vorgetragenen Behauptung, »es müßte möglich sein, ausgehend von einer Analyse der jeweiligen weiblichen Hauptfigur, den einzelnen Roman und in summa das Gesamtwerk Uwe Johnsons neu zu

2 Klaus, Annekatrin: »Sie haben ein Gedächtnis wie ein Mann, Mrs. Cresspahl!« Weibliche Hauptfiguren im Werk Uwe Johnsons, Göttingen 1999. (Die Seitenzahlen zu Zitaten daraus werden im folgenden direkt im Text in runden Klammern wiedergegeben.)

3 Frisch, Max: Tagebuch 1946–1949, Frankfurt am Main 1962, S. 340f. Und: ders., *Stich-Worte*. Ausgesucht von Uwe Johnson, Frankfurt am Main 1975, S. 78.

4 Bisher erschienen in der von Eberhard Fahlke, Ulrich Fries, Holger Helbig und Norbert Mecklenburg herausgegebenen Reihe: Als erster Band Helbig, Holger: Beschreibung einer Beschreibung. Untersuchungen zu Uwe Johnsons Roman »Das dritte Buch über Achim«, Göttingen 1996. Unter Berücksichtigung des Erscheinungsjahres verwundert es, daß diese Arbeit (noch) keinen Eingang in Klaus' Untersuchung, vor allem in ihr ausführliches *Achim*-Kapitel (199–247) gefunden hat. Als zweiter Band erschien Scheuermann, Barbara: Zur Funktion des Niederdeutschen im Werk Uwe Johnsons. »... in all de annin Saokn büssu hie nich me-i to Hus«, Göttingen 1998.

lesen und Erkenntnisse zu Produktion und Rezeption seines Schaffens zu gewinnen, die bisherige Ergebnisse transzendieren oder doch zumindest in einem anderen Licht erscheinen lassen« (9). Und tatsächlich gelingt es ihr, nach der Lektüre ihrer 400-seitigen Untersuchung, die – auch aus Gründen der Abrechnung mit dem »Logozentrismus einer (männlichen) Wissenschaft« (9f.) – nicht selten den Charakter einer »Materialschlacht«<sup>5</sup> annimmt, so manche inzwischen in den »mainstream« (oder doch eher »Maelström«?) der Johnson-Forschung eingegangene, als gesichert geltende Erkenntnis fragwürdig erscheinen zu lassen. Soviel schon vorab: das gilt in erster Linie für die stringent sichtbar gemachte Modifikation des Gesine-Bildes von den *Mutmassungen* zu *Jahrestage* und für die bislang unterschätzte Bedeutung von *Zwei Ansichten*, dessen Schlüsselposition zwischen Früh- und Spätwerk, zwischen dem überhöhenden, einer mythisch besetzten Utopie von Weiblichkeit verpflichteten, »aufblickenden Erzählen« und dem weniger auratischen, »identifikatorischen Erzählen« (281) plausibel gemacht wird. Die beiden genannten, auf das »Konto« von Klaus gehenden Termini erscheinen dabei aufgrund ihrer Eigenschaft, den jeweiligen Erzählerblick *und* die damit konnotierte Funktionalisierung gleichermaßen zu erfassen, als klug gewählte, besonders brauchbare Beschreibungskategorien, denen ein »Weiterleben« in der Sekundärliteratur (nicht nur zu Johnson) zu wünschen wäre.

Doch zurück zur Chronologie, die die Verfasserin mittels eines ungewöhnlichen, aber heuristisch sehr sinnvollen Aufbaus sowohl einhält als auch torpediert. Ausgehend von einem vorweggenommenen, makro- und mikroanalytisch durchgeführten Zugriff auf *Jahrestage* wird ein chronologischer Deutungsgang durch das Frühwerk vollzogen, um abschließend wieder – eigene und fremde Vorurteile kritisch unter die hermeneutische Lupe nehmend – zum Opus Magnum des Autors zurückzukehren. Diese »organisch-zirkuläre Organisation des Materials« (9)

5 Sie selbst gibt zu: »Es wird auffallen, daß der Sekundärliteratur eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die intensive Verarbeitung und das regelmäßige »Herbei-Zitieren« entspringen zum einen dem Wunsch nach argumentativer Stützung des eigenen Gedankengangs, zum anderen aber auch der Intention, Leseweisen, die aufgrund der »anderen« Herangehensweise auf den ersten Blick fremd erscheinen mögen, durch Verknüpfung mit dem Mainstream vertrauter und eingängiger zu machen« (10). Die von ihr für sich in Anspruch genommene »andere« Betrachtungsweise wirkt aber nicht unbedingt neu, basiert sie doch – selbst ein wenig den aktuellen Moden der Literaturwissenschaft ausgeliefert – auf gängigen Vorgaben, die sich mit den Namen Bachtin, (immer noch) Benjamin und der einschlägigen, feministischen Literaturtheorie (Weigel, Weber, Bovenschen, Moi, etc.) verbinden.

entspricht – wie sie selbst konzediert – dem Erkenntnisprozeß der Verfasserin und macht ihre Analyse und Argumentation wohlthuend transparent. (Allerdings auch ihre Irrtümer.) Daß dieses Verfahren zusätzlich und explizit als gezielter Angriff auf den »linearen Logozentrismus« (ebd.) der sonstigen germanistischen Wissenschaft verstanden werden will, mindert dabei eher den positiven Eindruck, da eine für feministische Herangehensweisen leider nicht untypische Eindimensionalität und rigide An-sich-Abgrenzung Einzug in das eigentlich ohne solche Gemeinplätze auskommende Vorgehen der Verfasserin hält. Überhaupt ist die Arbeit dort am besten, wo sie sich fast ausschließlich auf das genaue Lesen verläßt und die eingehende Textanalyse konzentriert. Die im Rahmen einer Dissertation wohl notwendigen theoretischen und methodischen Vorbemerkungen mit ihren nur allzu bekannten, feministischen Einlassungen, Vorgaben und Verengungen stören beinahe ihr sonst so selbstständiges, ja eigen-sinniges Nachdenken. So erscheint etwa das »Eingeständnis, daß Feminismus im vorliegenden Fall nur meinen kann: den Feminismus einer weißen, westlichen, europäisch geprägten Gesellschaft« (13) zwar political correct, aber überflüssig. Und auch der hin und wieder registrierte Wunsch, mit so einer Studie auch Welt-»Veränderung zum Besseren« (13)<sup>6</sup> zu bewirken, erscheint – natürlich nicht grundsätzlich, aber im Kontext einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung – entbehrlich. Sind das nicht in anderer Hinsicht ebensolche »Manifestationen alter Hüte« (32), gegen die sie anzuschreiben sich vorgenommen hat?

Teil I, die *Jahrestage*-Revue auf erster Stufe, ist den Auskünften Uwe Johnsons selbst und den »Abreden seiner Interpreten« (17) gewidmet. Dabei geht es der Autorin vor allem um die vielbeschworene »Basisfiktion« des gleichberechtigt-partnerschaftlichen Erzählens von Gesine Cresspahl und dem »Genossen Schriftsteller«, diesmal aber als »Basis« für die Frage nach Johnsons Umgang mit (realer, mythologischer und narratologischer) Weiblichkeit. Daß sie die nach anfänglichen (und berechtigten) Irritationen sich mittlerweile auch in der Forschung durchgesetzte Position etwas zu unkritisch übernimmt und den Angaben des Autors noch immer (zu)viel Glauben schenkt, muß durchaus nicht jeden Leser stören; da gibt es zu Recht unterschiedliche Bewertungen. Mit der Re-

6 Vgl. auch den signifikanten Schluß-Satz, den sie sich von Johnson leiht: »Aber wollen wir so leben?« (391). Zitat nach: Durzak, Manfred: Gespräche über den Roman, Frankfurt am Main 1976, S. 431.

zensentin ist sie eben an eine geraten, die – trotz aller gewichtigen Einwände – von der grundsätzlichen Autorität des (nur) nach seinen Maßstäben einen fiktional-autonomen (nicht unbedingt fiktiven) Erzählkosmos ganz eigener Art einrichtenden Autors überzeugt ist; oder hier im speziellen Fall (mit Colin Riordan) von »the narrator's all-embracing central manipulation«.<sup>7</sup> Daß die dialogische Erzählstruktur etwa Gesine vor den »Übergriffen des männlichen Autors« (31) schützen würde, kann keine ungeteilte Zustimmung erfahren. Es ist und bleibt ein als Gespräch maskierter Monolog – was nicht pejorativ, sondern rein poetologisch gemeint ist –, denn letztlich geschieht (und wird natürlich nur das erzählt), was der Autor Johnson will und vorsieht. Einmal konzедiert sie zwar: »Von einer Meta-Ebene aus betrachtet bleibt es eine – wenn auch dezent – Benutzung« (41); aber der negativen Wertung, die sie durchscheinen läßt, muß man sich nicht anschließen. Auch übernimmt sie bereitwillig den »Autor-Erzähler«,<sup>8</sup> ohne die erzähltechnische Brechung, nämlich die zumindest in Erwägung zu ziehende Nicht-Identität zwischen Uwe Johnson (Autor) und »Genosse Schriftsteller« (installiertes Erzählmedium) genügend zu berücksichtigen. Aber wie gesagt: darüber ließ und läßt sich trefflich streiten.

In der den Erörterungen zur männlich-weiblichen »Basisfiktion« folgenden, ihr eigenes Thema wieder deutlicher fokussierenden Makroanalyse geht sie ausgesprochen kundig, kritisch und kenntnisreich<sup>9</sup> den »klassischen Zuschreibungsformen, Projektionen und Mythenbildungen« (32) im Kontext von Weiblichkeitsbildern und ihren umumstößlichen Dichotomien nach: Geschichte und Natur, Verstand und Gefühl, das subversive »Fließen der Wünsche« gegen die »festen« Ideologien des Patriarchats und die Himmlisches Jerusalem wie Hure Babylon evozierende Weiblichkeit der Städte. In *Jahrestage* wird, wie sie nachweisen kann, mit einer Vielzahl von imaginativen Traditionen gebrochen: Gesine ist geradezu ein »Mensch der Geschichte« (34); das Wissen, die reflektierte Erfahrung des Gewordenseins des Individuums durch *seine* und *die* Ge-

7 Riordan, Colin: *The Ethics of Narration. Uwe Johnson's Novels from Ingrid Babendererde to Jahrestage*, London 1989, S. 39.

8 Etwa 97, 154 u.ö. Die Formulierung stammt natürlich nicht von ihr – aber fragwürdig bleibt sie trotzdem. Vgl. Post-Adams, Ree: Antworten auf Uwe Johnson. Ein Gespräch mit dem Autor, in: Eberhard Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 273–280, hier: S. 276f.

9 Die einschlägige Literatur dazu wurde nicht nur gesichtet, sondern auch kritisch-kompetent unter die Lupe genommen.

schichte macht sie zur intensiven, weniger emotionalen als rationalen Beobachterin des Zeitgeschehens. Daß sogar das zyklisch-organische Weiblichkeit symbolisierende Wasser in *Jahrestage* »falsch« ist, hat schon Ulrich Fries nachgewiesen,<sup>10</sup> dem sie hier ausnahmsweise einmal beipflichtet (44). Die »Allegorisierung von Stadt in einer Frauengestalt« (48), Marjorie als leib-haftige Inkarnation New Yorks (JT, 266) hingegen entpuppt sich als absolut topisch: »Überindividuelle Namenlosigkeit, ätherische Schönheit und auratische Sprachlosigkeit – diese drei Wesenszüge der Marjorie-Figur zeigen an, wie wenig von dieser Welt sie ist und wie sehr ein Produkt männlicher Imagination« (49). Wie »doppelt unwahrscheinlich« (50) es ist, daß sich ausgerechnet Gesine New York als traditionell weiblich vorstellen soll, macht etwa eine Überlegung aus Sigrid Weigels wegweisender Topographien-Studie deutlich: »Die Imagination von Städten als weiblich konnotierte Natur, Körper oder Bilder ist ja nur möglich dadurch, daß die Städte nicht als von weiblichen Subjekten bewohnt und bevölkert gedacht werden.«<sup>11</sup> Dieser Voraussetzung widerspricht der Entwurf der Gesine-Figur nun wirklich diametral, auch wenn er sonst selbst widersprüchlich ist. Seine zwischen Aura und Nicht-Aura changierende Wirkung setzt die Verfasserin später ins denkbar gut gewählte Gleichnis zur frappant analogen »Unvereinbarkeit« der Benjaminschen Postulate in *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* und *Der Erzähler* (285).<sup>12</sup> Diese Janusköpfigkeit, auch ihren nicht zu leugnenden ästhetischen »Mehrwert« macht sie als tertium comparationis zwischen Benjamin und Johnson sichtbar,<sup>13</sup> die in der

10 Fries, Ulrich: »Riverside Revisited«. Utopische Randmuster gegen die Hoffnungslosigkeit in der Geschichte. Eine allegorische Dimension in Uwe Johnsons *Jahrestage*, in: Nicolai Riedel (Hg.), Internationales Uwe-Johnson-Forum, Bd. 1 (1989), Beiträge zum Werkverständnis und Materialien zur Rezeptionsgeschichte, Frankfurt am Main 1990, S. 46–71, hier: S. 51, 54 und 61f.

11 Weigel, Sigrid: Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 156.

12 Verortet er nämlich im *Kunstwerk*-Aufsatz Begriffe wie »Aura, Ritual (Mythos), Autorität und Tradition in einem negativ besetzten Feld, während Nicht-Aura, Politik, Emanzipation, Fortschritt, Sozialismus als Elemente einer positiven Entwicklung begrüßt werden«, werden im *Erzähler* Erklärung und Information abgelehnt und »Qualitäten wie Erfahrungsvermittlung durch Erzählung, Traditionsstiftung durch erzählte Erinnerung, die auratische Kraft eines von Erläuterungen frei bleibenden Erzählens [...], das seine Autorität vom Tod geliehen hat« (285) befürwortet.

13 Ob das der immanent-ironische Grund dafür ist, daß sie genau die »Frage nach Grad und Gründen einer eventuellen Aura von Cresspahls Tochter – und nach ihrer Stimme im Text, nach deren Ort, Zeit und Ungebrochenheit« (wörtlich!) zweimal und



Forschung in einem anderen Zusammenhang, aber ein ähnliches Paradox signalisierende Formel von der »traurigen Utopie«<sup>14</sup> ließe sich dabei in das ambivalente Aura-Konzept mühelos integrieren.

Die anschließende Mikroanalyse beschäftigt sich mit einer einzigen Textpassage – nämlich dem Tod von D.E. und seiner narrativen Aufarbeitung an den Jahrestagen vom 6.8.68 bis zum 25.8.68 –, um den vorher erörterten, prinzipiellen Phänomenen nun eine paradigmatische Analyse folgen zu lassen, die zu teils korrigierenden teils korrespondierenden Ergebnissen gelangt. In »Kompositorisches«, »Empathisches« und »Mimetisches« gliedert sie diese »Durchsicht«, die – trotz zugegeben genauer Erfassung textueller Bausteine und manchmal sehr aufschlußreichem Nachvollzug der immanenten Roman-Logik und ihres Motivgeflechts – ein wenig das Thema aus den Augen verliert. So hätte auf die ausführliche Untergliederung in vier theoretische Empathie-Modelle – erzählsituative, kompositorische, epische und Leerstellen-Empathie (62) – eigentlich verzichtet werden können, da sich hier ein wenig der Eindruck eines wissenschaftlichen »Ästhetizismus« einschleicht, vor allem weil diese Kategorien und Kriterien später so gut wie keine Rolle mehr spielen; sie sind keineswegs – und man möchte hinzufügen: zum Glück – das Fundament ihrer späteren Werkschau, die sich wieder auf den Text selbst einläßt, ohne ihn von vornherein mit »Mustern« zu überfrachten. Im Gegensatz zu diesem – nebenbei auch einen viel zu lang geratenen Bachtin-Exkurs liefernden – Kapitel ist sie später wieder eine viel scharfsichtigere Beobachterin, wenn sie nicht weiß, was sie finden will.<sup>15</sup>

Lohnenswert und aufgrund ihrer strukturierenden Wirkung besonders leserfreundlich aber sind allemal ihre »Zwischenbilanzen« (75 und 283), die alles bislang – vielleicht zu ausufernd und dadurch den »roten Faden« aus den Augen verlierend – Gesagte sowohl komprimieren als auch rekapitulieren. Das ist weit von schulmeisterlicher Didaxe entfernt,

an prominentem Platz, nämlich am Ende zweier Kapitel stellt (282 und 287)? Zur Bedeutung Benjamins (neben Brecht, Adorno, Bachtin) für Johnson schon z.B. Bierwisch, Manfred: Fünfundzwanzig Jahre mit Ossian, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 1, Göttingen 1994, S. 17-44, hier: S. 28.

14 Vgl. Helbig, Holger: Last and Final. Über das Ende der *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 3, Göttingen 1996, S. 97-122, hier: S. 119, wo ein guter Überblick der Positionen zum überdauernden »Dennoch« der *Jahrestage* gegeben wird.

15 Manchmal allerdings finden sich ein paar verräterische Formulierungen, wie z.B.: »Der Roman erfüllt damit einen Großteil jener Postulate, die bisher in der Theorie der weiblichen Ästhetik zur Destruktion des überkommenen männlich-herrschaftlichen Diskurses [...] entwickelt worden sind« (79; Hervorhebung A.D.).

sondern als rhetorische *conclusio* im besten Sinne von hohem heuristischen Wert. Hier wird geordnet. Von den wichtigen Erkenntnissen, die sie der Mikroanalyse entnimmt, ist die letzte besonders interessant, aber auch die anderen seien kurz erwähnt: a) dialogische Grundeinrichtung des Romans im Bachtinschen Sinne (75) und die aus der Polyphonie sich b) ergebende »Abwesenheit eines autoritär verordneten Sinns« (76)<sup>16</sup> – veranschaulicht zugleich in einer kreisförmigen Erzählstruktur – sind nicht unbedingt überraschend und neu. Hingegen daß es c) nicht nur Johnsons parataktisch-dokumentarisches Erzählen, sondern auch d) das modale Sprechen ist, daß die »Abwesenheit von Herrschaft im Text« (ebd.) verdeutlicht, indem es jede Form von Allwissenheit untergräbt, und daß dies auf »verblüffende Weise jener Sprechhaltung [ähnelt], die die Soziolinguistik als weiblich herausgearbeitet hat« (ebd.), ist ein bemerkenswerter Befund. Die Frage, ob allerdings dieser modale Schreibstil tatsächlich etwas mit der Weiblichkeit der Erzählstimme ›Gesine‹ zu tun hat oder einfach nur Johnsons Manier ist (und schon vorher war), bleibt unbeantwortet, da sie keinen Sprach-Vergleich zwischen den einzelnen Werken anstellt. (Auch wenn sich das in ihrem diskursiven ›Durchzug‹ in Teil II vielleicht sogar angeboten hätte.)

Dieser zweite Teil ihrer Studie hätte mit gutem Gewissen ein wenig kürzer ausfallen können, da allzu ausführliche Exkurse in die Erzähltheorie ihrem eigentlichen Thema immer wieder in die Quere kommen und so das Gravitationszentrum des Ganzen verschieben oder hin und wieder sogar unkenntlich werden lassen. Hinzu kommt, daß gerade erzählstrategische Aspekte in Johnsons Werk von der Forschung bereits eingehend erörtert sind; die Leerstellen liegen woanders. Daß das Wie immer mehr Beachtung als das Was verdient, steht ja außer Frage, aber der Konnex zwischen erzähltheoretischen Erkenntnissen und ihrem Gegenstand hätte – um so lange Digressionen zu rechtfertigen – deutlicher hervorgehoben werden sollen. Etwa: was haben nun der von Mecklenburg herbeizitierte, Brechtsche »anti-aristotelische Effekt«<sup>17</sup> der Versetzungstechnik (85) oder die von Strehlow übernommene Engführung

16 Daß die Aufnahme »vieler Stimmen« in den Text zur Zerstörung logozentrischer Schreibweisen beiträgt, weiß man allerdings nicht erst seit Bachtin, geschweige denn seit Irigaray, Cixous oder Kristeva, sondern schon seit Virginia Woolf. Und im übrigen – das weniger an die Adresse der Verfasserin, sondern an die manch anderer feministischer Interpreten gerichtet – sind textuelle Ambivalenz und Auflehnung gegen vereinheitlichend-vereindeutigende Synthesis keine nachmoderne Erfindung.

17 Mecklenburg, Norbert: Zeitroman oder Heimatroman, in: *Wirkendes Wort* 3, 1986, S. 172–189, hier: S. 175.

von Schluß und Anfang, die Verschmelzung der Zeitebenen<sup>18</sup> (86) mit dem Phänomen ›Weiblichkeit‹ (in Form von Personen oder einer bestimmten Sprechhaltung) wirklich zu tun? Wenn es ihr um Vollständigkeit in der Aufarbeitung der Johnson-Forschung gegangen wäre, hätte manches auch in den Fußnoten verhandelt werden können.

Letztlich läuft alles immer wieder auf das Bachtinsche Polyphonie-Modell hinaus; im Fall *Ingrid Babendererde* ist es die – selbstverständlich völlig zu recht konstatierte – »hybrid-indirekte« und »dialektal-direkte Stimmenvielfalt« (92), die herangezogen wird, um in einer Art Umkehrschluß zwar nicht unbedingt Johnsons Schreiben, aber immerhin (oder: schon wieder?) Bachtin für die Sache des Feminismus zu gewinnen, was dann rückwirkend wieder auf Johnson angewendet, besser: an seine Texte »angelehnt« wird. Natürlich arbeiten die von Bachtin beschriebenen Erzähleffekte (anti-hierarchisch, offen, nicht-monologisch) der ideologischen Reduktion eines Textes auf ein Dogma entgegen, aber kann die Inanspruchnahme sich so einfach vollziehen? Klaus begründet: »Was bei Bachtin noch als gegen Feudalismus und Stalinismus gerichtet gedacht war, kann heute als subversive Strategie gegen jegliche Herrschaftsform begriffen werden – so beispielsweise auch in Form der »female grotesques« (92). Auch im Hinblick auf »heute« können Zweifel angemeldet werden. Spannend sind die Ausführungen zum Blick der Männer und der auktorialen Perspektive, durch die Ingrid präsentiert wird und die unter dem »gender«-Gesichtspunkt diskutierten Personenanalysen. Hier kommen die literaturwissenschaftlichen Qualitäten der Arbeit, resp. ihrer Verfasserin wieder eindrucksvoll zum Vorschein: die ungemein detaillierte Textkenntnis, der scharfsichtige Blick und die daraus resultierende scharfsinnige Deutung. Dabei wird – ihren eigenen Titel klug mißachtend – den männlichen Hauptfiguren im Grunde genausoviel Platz eingeräumt wie den weiblichen, stellen sie doch die Kontrast- oder Korrespondenzfolien dar. An der »herzstockenden Ingridschönheit«<sup>19</sup> entlarvt sie dabei nicht zuletzt durch deren »Einssein mit der Natur« (111) eine »direkte Relation von freundlichem Land / freundlicher (heimischer) Erde mit dem Nachnamen des Mädchens Ingrid auf einen diffusen Bedeutungsraum, der eben nur über die Verzahnung von (Mutter) Erde / (Mutter) Natur, nicht versiegender Kraftquelle und Weiblichkeit

18 Strehlow, Wolfgang: Ästhetik des Widerspruchs. Versuche über Uwe Johnsons dialektische Schreibweise, Berlin 1993, v.a. S. 85.

19 Johnson, Uwe: *Ingrid Babendererde*. Reifeprüfung 1953, Frankfurt am Main 1987, S. 40.

funktioniert« (115).<sup>20</sup> Ihre deutlich akzentuierte »idealische Stärke« (119) und ihr heroischer, auratischer Glanz unterscheiden sie zwar von den späteren weiblichen Figuren im Johnsonschen Œuvre; dennoch bildet sie den Anfang einer Reihe von Frauen, die Opfer bringen und mutig-entschlossen das Richtige tun. Daß das schon des öfteren in der Forschung konstatiert wurde, bewertet Annekatrin Klaus aber folgendermaßen: »Auffällig ist, daß dieses Verteilungsverhältnis zwischen männlichen und weiblichen Figuren in der Sekundärliteratur zwar festgestellt, aber nie bemängelt oder kritisiert worden ist« (119). Nun: auch darüber läßt sich streiten, ob das die Aufgabe der Literaturwissenschaft ist.

Die *Mutmassungen* werden ebenso erst einmal einer grundsätzlich-erzähltechnischen Erörterung ausgesetzt – polyphones, additives, aufspürendes Erzählen (121) –, bevor die darin zutage tretenden Geschlechterstereotypen unter die Lupe genommen werden. Zwar beklagt sie sich über Dauer und Intensität des darüber geführten »Sekundär-Gesprächs« (120), nimmt aber bereitwillig daran teil und die »alten Hüte« in ihre Überlegungen mit auf.<sup>21</sup> (Dementsprechend häufen sich in solchen Kapiteln immer die Sekundär-Zitate und Fußnoten.) Auch hier gilt dann aber: die Analyse der Hauptfiguren ist hervorragend. Exemplarisch sei nur das Gesine-Bild erwähnt, das – anders als bei Ingrid – »neben der »klassisch weiblichen« Qualität der Gefühlsstärke [in *Mutmassungen* wohl deutlicher als in *Jahrestage*; A.D.] [...] an eher »klassisch männlichen« Eigenschaften partizipiert, die sich bei ihr sowohl auf den Bereich der Tat und des resoluten (politischen) Handelns als auch auf die Fähigkeit, (Zeit-) Geschichte bewußt wahrzunehmen und – tief in die Felder des »genuin männlichen« Logos eindringend – zu reflektieren, erstrecken« (161). Eine schöne Entdeckung ist außerdem, daß sie Clawdia Chauchat als Vorbild – zumindest in der Wahrnehmung durch Jonas – geltend machen kann (133); warum sie dabei so gar nicht auf die von Bernd Neumann vorgestellte und für ihre Fragestellung eigentlich wichtige Ingrid/Inge-Holm-Verwandtschaft<sup>22</sup> verweist, bleibt unklar, vor allem weil sie ausgerechnet im *Ingrid*-Kapitel ein *Tonio-Kröger*-Zitat einfließen läßt (109).

20 Natürlich fügt sich auch der Vorname in diesen Komplex, den Bernd Neumann als Übersetzung aus dem Altsländischen (Ingrid = die Liebliche) ausfindig gemacht hat. Neumann, Bernd: Uwe Johnson, Hamburg 1994, S. 134.

21 So gibt sie etwa dem von Kolb entwickelten Parataxe-Modell, das ausführlich referiert wird, drei Seiten Raum, ohne es mit einem eigenen, neuen Akzent zu versehen. Kolb, Herbert: Rückfall in die Parataxe. Anläßlich einiger Satzbauformen in Uwe Johnsons erstveröffentlichtem Roman, in: *Neue deutsche Hefte* 10, 1963, H. 96, S. 42-74.

22 Neumann, Bernd: Ingrid Babendererde als Ingeborg Holm. Über Uwe Johnsons ersten Roman, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 37, 1987, S. 218-226.

Zwar wird auch nicht ersichtlich, weshalb die Verfasserin gerade dann (zwischen *Mutmassungen* und *Achim*) einen Exkurs zur Utopie des Weiblichen einschaltet, aber das Kapitel ist eines des besten des ganzen Buchs. Thematisch anschließend an ihren Abschnitt *Manifestationen alter Hüte* (wo es vielleicht besser plaziert worden wäre) geht sie den Spuren traditioneller, misogynen Zuschreibungen und der verdächtigen, »schweisgamen Einmütigkeit« (168) nach, mit denen sie weiterhin (auch in der Wissenschaft) kolportiert werden. Als Paradigma dient ihr Johnsons Nachruf auf Hannah Arendt, sein »Gestus der Überhöhung«, seine »Stilisierung zur Heiligen« (170), der im krassen Widerspruch zu Johnsons Charakterskizzen von Männern steht, die sich dagegen als »Porträts von skurril-sympathischer Individualität und lebendiger Plastizität« (169) zu erkennen geben. Man fragt sich zu diesem Lese-Zeitpunkt, warum die *Reise nach Klagenfurt* ausgespart bleibt, nicht ahnend (und von der Verfasserin auch bewußt in Unwissenheit gelassen), daß dieser Text der schöne Schluß-Punkt ihrer Studie sein wird.

Noch aber spannt sie ausgehend von Johnsons Nachruf einen vielleicht kursorischen, aber sehr kundigen und lesenswerten (Weiblichkeits-) Bilder-Bogen auf, der von der französischen »Marianne« über Bachofens *Mutterrecht*, von Brechts idealisiert-revolutionären Mutterfiguren zu Blochs berühmten »verschütteten oder fern-möglichen Inhalten des Geschlechts« (187) reicht, um schließlich beim stets (aber immer anders) funktionalisierten »Kristallisationspunkt der Sehnsucht« (192) in *allen* utopischen Ideologien anzukommen. Ob idealische Weiblichkeit oder der Marxismus, immer erscheint in Leuchtbuchstaben eine »Erlösung« am Horizont; später schreibt sie: »Das Phänomen der Utopie von Weiblichkeit in Johnsons frühen Romanen kann nicht unabhängig von der ideologischen Heimat des Autors gesehen werden« (284). Doch kommt sie vor dieser Folie auch zu jenem die *Jahrestage* betreffenden Textbefund, den sie sonst (vorher und nachher) so vehement bestreitet:<sup>23</sup> »Gesine trägt die Utopie ihres Schöpfers, Entwürfe vom »richtigen Leben«, und kann sich unter dieser Last nicht fortbewegen. Sie kann nur dastehen und sie vorzeigen und dastehen« (198). Tja, werden sich da – zu Recht – die Herren Fries und Turk oder sogar Reich-Ranicki denken dürfen, nichts anderes behaupten wir.<sup>24</sup>

23 Vgl. 22, 315, 363–369.

24 Vgl. zu Gesine als gleichsam verkörperte »Maxime der politischen Moralität«, die deshalb auch nichts er-lebt vor allem Fries, Ulrich: Uwe Johnsons *Jahrestage*. Erzählstruktur und politische Subjektivität, Göttingen 1990, S.134, auch 135f. Turk spricht davon, sie sei »durch ein in sie investiertes Erzählprogramm überfordert«. Turk, Horst:

Im *Dritten Buch über Achim*, das erstmals ein längeres zusammenhängendes Teilstück einer weiblichen Biographie bietet, werden – wie sie textnah und schlüssig nachweisen kann – die Frauen noch immer »der Ökonomie des männlichen Blicks gemäß durch die Körperzone (re-)präsentiert«, allerdings weniger konkret sexuell als »suggestiv auratisch« (234). Wieder umstehen »durch Selbstentfremdung geschwächte Protagonisten eine aus entgegengesetzten Gründen strahlende Protagonistin« (244). Grund: eben die für Johnson (auch noch in *Jahrestage*) typische »Vermengung der Kategorien Moral, Authentizität und Weiblichkeit« (239), die sich – wie im Fall »Karin« – zu einer Emilia-Galotti-Bewährung der »weiblichen Tugend bis zum Tode hin« (240) steigern kann.

Der dann nach *Achim* und mit *Zwei Ansichten* erfolgende, aufgrund der Klausschen Argumentation völlig einleuchtende »essentielle Schritt« (255) besteht – neben D.'s Mittlerposition zwischen Ingrid, Karin und der Gesine der *Jahrestage* (278) – vor allem darin, daß nun – wenn auch im für Johnson typischen Nachhinein – eine Frau die Position des Co-Erzählers einnimmt. Überzeugend auch, daß vieles in diesem Text »als Satire auf bestimmte männliche Rituale und Inszenierungen gelesen werden kann, in der männliche Depravierungen in ihrem direkten Zusammenhang mit einem depravierten (männlich dominierten) System enggeführt und entsprechend desavouiert werden«. Und ausholend zum großen Rundumschlag werden damit auch »die unbehaglichen Reaktionen von »westlichen, aber eben auch männlichen Kritikern« (260)<sup>25</sup> zu erklären versucht. Von der Hand zu weisen ist das selbstverständlich nicht. Klaus macht den schlecht beleumundeten Text als »entscheidende Station« (255) auf dem Weg zum Opus Magnum plausibel und hält auch für seine unübersehbaren Schwächen – etwa die erzählerisch weniger elaborierten Strategien – einen wunderbaren gedanklichen »Rettungsan-

Gewärtigen oder Erinnern? Zum Experiment der *Jahrestage*, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 2, Göttingen 1995, S. 134–154, hier: S. 135. Reich-Ranicki, Marcel: Uwe Johnsons neuer Roman, in: Michael Bengel (Hg.), Johnsons *Jahrestage*, Frankfurt am Main 1985, S. 135–142, hier: S. 137. Vgl. außerdem natürlich das Demetz-Diktum vom »ledernen Seelchen« (Demetz, Peter: Uwe Johnsons Blick in die Epoche, in: ebd., S. 194–200, hier: S. 196f.) und das »Nicht-Leben«, die »Nicht-Zeit« Gesine Cresspahls auch bei Meyer-Gosau, Frauke: Weibliche Perspektive des männlichen Erzählers? Uwe Johnsons *Jahrestage* der Gesine Cresspahl, in: Manfred Jurgensen (Hg.), Johnson. *Ansichten – Einsichten – Aussichten*, Bern 1989, S. 212–139, hier: S. 130f.

25 Vgl. dazu die Aufarbeitung der Rezeptionsgeschichte des Romans bei Neumann. Vgl. Neumann, Bernd: Utopie und Mimesis. Zum Verhältnis von Ästhetik, Gesellschaftsphilosophie und Politik in den Romanen Uwe Johnsons, Kronberg/Ts. 1978, S. 284ff.

ker« parat: »Bisweilen braucht es einen Schritt zurück, um besser springen zu können« (256). Schön.

*Jahrestage* – revisited. Der zweite Text-Besuch der Verfasserin bei der großen Tetralogie bringt unter den Stichworten »Erzählen, Erinnerung, Erfahrung« (290) und »Schuld, Moral, Utopie« (305) fast all die wichtigen »Fetzen, Splitter, Scherben, Späne« (JT, 64) zusammen, die dem Roman eingeschrieben sind und zur Deutung einladen. So verläuft sich denn die Argumentation auch ein wenig (Kindheit 344ff., Heimat und Heimweh 347ff., Landschaft/Stadt 341ff.). Erst als sie deren, von Mecklenburg so bezeichnete »arkadisch-utopische Aura«<sup>26</sup> an das Phänomen »Weiblichkeit« bindet (349f.), wird das Diskurs-Dickicht wieder etwas lichter. Der für ihren Kontext zentrale Befund (297) vom archivierenden, männlichen Gedächtnis (vgl. D.E., etwa JT, 339) gegen die gelingende, weibliche Erinnerung scheint mir da am wichtigsten. Vieles wiederholt sich in diesem Teil – das bringt die zyklische Struktur mit sich –, deshalb soll nur auf zwei Ergebnisse eingegangen werden. Da ist zum einen der verblüffende Vorschlag, die Figur »Marie« könne eine Fortschreibung des gleichsam prä-textuellen Vorbilds des Freudenmädchens Fleur de Marie aus Eugène Sues *Die Geheimnisse von Paris* sein.<sup>27</sup> Überzeugend wirkt diese Idee vor allem deshalb, da an eben dieser Marie Marx seinen »Begriff einer natürlichen Moral« (316) entfaltet hat.<sup>28</sup> Und über den »sehr genaue[n] Marx-Kenner Johnson«<sup>29</sup> wissen wir ja Bescheid.

Zum anderen bündeln sich die mittels der Komplexität der *Jahrestage* stärker zutage tretenden Momente der permanenten textimmanenten Relativierung in einer Beobachtung (338), die für das Frühwerk (noch) nicht zutraf: Es findet sich die erste deutliche »Destruktion einer weibli-

26 Mecklenburg, Norbert: Die Erzählkunst Uwe Johnsons. *Jahrestage* und andere Prosa, Frankfurt am Main 1997, S. 363.

27 Klaus referiert dabei auch die beiden anderen Erklärungsmodelle ihres Namens (Jakobs Mutter [JT, 1751] oder das ermordete jüdische Mädchen Marie Tannebaum), auf die Gerlach hingewiesen hat, ohne diese zu verwerfen; sie zieht nur eine »dritte Möglichkeit in Betracht« (316). Vgl. Gerlach, Ingeborg: Aus der Sicht des vierten Bandes: Individuum und Gesellschaft in Uwe Johnsons *Jahrestage*, in: Bengel (Hg.), Johnsons *Jahrestage* (Anm. 25), S. 251–262, hier: S. 252.

28 »An ihrer eigenen Individualität, an ihrem natürlichen Wesen mißt sie ihre Lebenssituation, nicht am Ideal des Guten«, heißt es bei Marx. Vgl. Marx, Karl: Frühe Schriften I, hg. v. H.-J. Lieber u. P. Fürth, Darmstadt 1962, S. 874.

29 Neumann, Bernd: Philologie und Biographie in Uwe Johnsons frühen Texten (1952–1959), in: Johnson, Uwe: »Entwöhnung von einem Arbeitsplatz«. Klausuren und frühe Prosatexte, hg. von Bernd Neumann, Frankfurt am Main 1992 (Schriften des Uwe Johnson-Archivs 3), S. 129–211, hier: S.145.

chen Figur« (Ginny Carpenter; JT, 1560) und endlich ein »vorbildlich handelnder, ein positiv herausgestellter Mann« (Dieter Lockenvitz). Diese im Roman angelegte Stimmenvielfalt verführt die Verfasserin dann leider noch einmal zu einem 10seitigen Bachtin-Brevier (353–362), dem sie zwar ihr Paradigma (die *Jahrestage*) zugrundelegt, das aber trotzdem – einfach weil en vogue – weit weniger originell ist als ihre eigenen Entdeckungen. Wie es vielen Autoren momentan ergeht: Hier ist es nun Johnson, der zum »Erfüllungsgehilfen« der Bachtinschen Theorie wird.<sup>30</sup>

Die Offenheit des Textes – die übrigens keine Erfindung Bachtins ist –, klagt sie dann auch in der Wissenschaft ein, um zum Ende hin noch einmal zu einer großen »Ohrfeige« (nicht nur) gegen die Johnson-Forschung auszuholen. Dabei wird ein Großteil der »Grabenkämpfe« mit dem – im wahrsten Sinne des Wortes – Schlag-Wort »Männerphantasien« (368, auch 364) samt ihrer »mono-logischen Aussagen« und »sekundär-literarischen Gewalt« (369) vom Tisch gefegt. Nun ja, ob es so einfach ist?

Auch mag bezweifelt werden, ob es am Ende ihrer eigentlich so ergebnisreichen Arbeit nötig war, noch einen Deutungs-Ausflug in Johnsons Alkoholismus zu unternehmen, geschweige denn einen so langen.<sup>31</sup> Zumindest sämtliche Goodwin-Ergebnisse,<sup>32</sup> die sowieso nur referiert werden, hätten auch in einer Fußnote ihren Dienst getan. Daß der Alkohol *auch* für das zwischen Diktatur und Abhängigkeit angesiedelte »Doppelgesicht« (376) des Johnsonschen Frauenbildes mit-verantwortlich gewesen sein müßte, ist ja völlig unstrittig. Eine zugleich Heil und Unheil stiftende Weiblichkeit,<sup>33</sup> anschaulich in der idealen Phantasmagorie Gesine und in den paranoiden Wahnvorstellungen seine Frau betreffend, sprechen Bände. Welten liegen zwischen den beiden Sätzen: »Eine unbedeutende Frau sei immer noch wichtiger als ein bedeutender Mann«<sup>34</sup>

30 Sie spricht wörtlich davon, der Roman »erfülle« die Theorie »bisweilen idealtypisch« (361), oder etwa von der »gelungenen Annäherung an Bachtinsche Postulate« (366).

31 Die Verfasserin möge in dieser Skepsis nicht gleich eine jener Strategien des Verschweigens vermuten, die sie so vielen unterstellt (371).

32 Goodwin, Donald W.: Alkohol und Autor, Zürich 1995.

33 Hier wäre – statt soviel Goodwin – eher eine Diskussion über die Thesen Ingeborg Webers passend und aufschlußreich gewesen. Weber, Ingeborg: Weiblichkeit: Wahn und Wirklichkeit, in: dies. (Hg.), Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus – Weibliche Ästhetik – Kulturelles Selbstverständnis, Darmstadt 1994, S. 3–9.

34 Zu dem von Johnson nach einem Ausspruch seines Freundes Rolf Szymanski notierten Satz vgl. Neumann, Uwe Johnson (Anm. 21), S. 461.



und »Eine Frau ist nur gut für eine Sache.«<sup>35</sup> Aber: das sind die Lebenswelten des Autors, das Werk spricht eine andere Sprache.

Und der wendet sie sich am Ende noch einmal zu; erst in Form eines gelungenen Resümees, dann anhand zweier die Extreme noch einmal deutlich erkennbar machender Texte: der *Skizze eines Verunglückten* und der *Reise nach Klagenfurt*. Zeigt der erste die nur (und zwar dreimal) durch die männliche Perspektive hybridisierte und eingefärbte, weibliche Stimme, so bleiben – was schon Peter Horst Neumann bemerkte – im zweiten die »evokativen Momente«<sup>36</sup> aus: »Wo ein weibliches Ich so genuin und ausführlich von sich reden kann, findet [...] die Utopie vom Weiblichen nicht statt« (389). Daß auch hier noch eine Reduktion zu verzeichnen ist, macht die Angelegenheit allerdings ambivalent und Klaus' Ausführungen erst richtig aufschlußreich: »Der Achtung vor der (individuellen Stimme der) Frau entspricht eine latente Mißachtung der Schriftstellerin Ingeborg Bachmann« (390); bezeichnenderweise zitiert Johnson ausschließlich aus dem autobiographischen Text *Jugend in einer österreichischen Stadt*, nichts aus ihrem erzählerischen oder lyrischen Werk.

Mit diesem gemischten Gefühl angesichts eines – zumindest im Hinblick auf ihr Thema – janusköpfigen Uwe Johnson entläßt Annekatrin Klaus den Leser aus einer mutigen, klugen und wirklich nachdenkswerten Arbeit, an deren Entwicklungs- und Argumentationsprozeß sie ihn zu jeder Zeit teilhaben läßt. Daß über manches zu debattieren ist, steht außer Frage. Daß sie in eben jenem Sekundär-Gespräch (nicht nur) über Johnson, das sie so skeptisch sieht, in Zukunft wohl ein gewichtiges Wort mitreden wird, steht ebenso außer Frage. Daß sie trotzdem entschlossen manchem »ehrwürdig-alteingesessenen« Johnson-Forscher feministisch-frech auf die Füße tritt, ist nicht von Schaden. Und hinterließe so etwas wie weibliche Solidarität nicht immer den Nachgeschmack von positiver Diskriminierung, müßte man eigentlich so schließen: »Sie fing es an wie nur eine Frau das vermag« (JT, 1596).

Anika Davidson, Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Germanistik, Bismarckstr. 1 B, 91054 Erlangen

35 Vgl. Mecklenburg, *Erzählkunst* (Anm. 27), S. 522.

36 Neumann, Peter Horst: Die Trauer als Text. *Eine Reise nach Klagenfurt* und Uwe Johnsons Nekrologe auf Günter Eich und Hannah Arendt, in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 2, Göttingen 1995, S. 240–252, hier: S. 248.

